



Lukas Vischer: Zwei Jahrtausendwenden

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Carmen Krieg/Thomas Kucharz/Miroslav Volf unter Mitarbeit von Steffen Lösel (Hg.): Die Theologie auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. Festschrift für Jürgen Moltmann zum 70. Geburtstag, Gütersloh 1996, 69-79.

2. Historischer Zusammenhang

Jürgen Moltmann war ein langjähriger theologischer Weggefährte von Lukas Vischer in der Ökumene und im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

3. Inhalt

Hartnäckig hält sich die Behauptung gewisser Historiker des 19.Jh., die Christen des 10.Jh. hätten das Jahr 1000 in grosser Angst erwartet. Sie hätten mit dem Ende der Welt gerechnet und mit Gottes Gericht über die Menschheit. Dafür gibt es so keine Hinweise. Die Kirche erwartete nur grundsätzlich, dass Gott sein Reich aufrichten und der zeitlichen Welt ein Ende setzen werde. Aussergewöhnliche Ereignisse deutete man daher als göttliche Warnung, auch im 10.Jh. – Nun hätte das Jahr 1000 ja aufgrund von Offenbarung 20,2-3 besondere Bedeutung erlangen können, wäre damals in theologisch gebildeten Kreisen der Chiliasmus verbreitet gewesen. Die *Zahl 1000* wurde aber nicht wörtlich verstanden, sondern als Gesamtheit der von Gott bestimmten Jahre. Nur Einzelne versuchten, ein präzises Datum für das Ende der Welt anzugeben. Auch die Zählung *nach Christi Geburt* war zwar 532 von Dionysius Exiguus eingeführt worden; im 10.Jh. hatte sie sich aber noch nicht allgemein durchgesetzt. Die päpstliche und die kaiserliche Kanzlei benutzten verschiedene Zeitsysteme gleichzeitig; der Kalender im Osten zählte von der *Schöpfung der Welt* an. Erst im Jahr 1300 strömten so viele Pilger nach Rom, dass Papst Bonifatius VIII für sie ein Heiliges Jahr ausrief.

Das Fehlurteil des 19.Jh. über die erste Jahrtausendwende ist Ausdruck einer Epoche, die selbstgefällig zurückblickte auf jene Frühzeit, als die Menschen in Furcht und Schrecken vor Gottes direktem Eingreifen in die Geschichte lebten. Im 19.Jh. hatten sie die Verantwortung für ihre Zukunft selber übernommen. – In der heutigen Zeit kehrt sich die Lage wieder merkwürdig um: Zunehmend werden die Menschen hinsichtlich der Zukunft von düsteren Ahnungen beherrscht. Ursache dieser Unruhe ist nicht mehr Gottes Zorn, sondern die Sorge, dass sich der noch vor kurzem so hoch gepriesene Fortschritt als Verhängnis herausstellen könnte. Der klarste Ausdruck dieser Sorge ist der Begriff der *nachhaltigen Entwicklung*, der auf die Nicht-Nachhaltigkeit des gegenwärtigen Kurses hinweist. - Wie werden wir also die kommende Jahrtausendwende feiern? Der Vorschlag des Papstes geht mit keinem Wort auf die Gefährdung der Lebensgrundlagen und die Verantwortung gegenüber künftigen Generationen ein. Doch angesichts der Gefahren und Risiken hat die Theologie die offensichtliche Aufgabe, neu zu zeigen, was es heisst, mit Gottes Gabe des Lebens verantwortlich umzugehen. Sie kann und darf sich vor allem nicht damit abfinden, dass das Leben der Schwächeren den Akteuren des gegenwärtigen Kurses geopfert wird. Dazu drei Aspekte: 1) Der Mensch muss sich an die ihm gesetzte Masse halten. 2) Die asketische Tradition der Kirche bedarf einer Erneuerung. 3) Die Hoffnung auf Gottes Reich lässt keine Schlüsse auf den Ablauf der Geschichte zu. Einzig ein Zeugnis, das sich ganz auf Gottes verborgene Gegenwart und Liebe verlässt, wird in den Unsicherheiten, die den Anfang des neuen Jahrtausends kennzeichnen, wirklich glaubwürdig sein.

Die Theologie auf dem Weg in das dritte Jahrtausend

Festschrift für Jürgen Moltmann
zum 70. Geburtstag

*Herausgegeben von Carmen Krieg, Thomas Kucharz,
Miroslav Volf
unter Mitarbeit von Steffen Lösel*

Chr. Kaiser
Gütersloher
Verlagshaus

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Theologie auf dem Weg ins dritte Jahrtausend:
Festschrift für Jürgen Moltmann zum 70. Geburtstag /
hrsg. von Carmen Krieg ... Unter Mitarb. von Steffen Lösel. –
Gütersloh : Gütersloher Verl.-Haus, 1996
ISBN 3-579-02008-0
NE: Krieg, Carmen [Hrsg.]; Lösel, Steffen; Moltmann, Jürgen:
Festschrift

ISBN 3-579-02008-0

© Chr. Kaiser / Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1996

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Ingeborg Geith, München, unter Verwendung des Bildes
»Humboldt-Stom« von Max Ernst. © VG Bild-Kunst, Bonn 1996
Satz: Weserdruckerei Rolf Oesselmann GmbH, Stolzenau
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	9
I. Herausforderungen	
Die Welt im 21. Jahrhundert Herausforderungen an die Kirchen <i>Konrad Raiser</i>	13
Die letzten Universalisten <i>Johann Baptist Metz</i>	25
Niederknien und aufrecht gehen <i>Dorothee Sölle</i>	30
Gibt es in der Theologie »Neues«? Meditation über ein altes Thema <i>Dietrich Ritschl</i>	35
Am Wendepunkt Wird die christliche Religion ihre Adoleszenz überwinden? <i>Douglas J. Hall</i>	46
Ohne Feind kein Christentum Theologie und Verkündigung zwischen den »Welten« <i>Stanley Hauerwas</i>	57
Zwei Jahrtausendwenden <i>Lukas Vischer</i>	69
Kann man für ein anderes Jahrtausend bereit sein? <i>John Howard Yoder</i>	80
Die Mühsal der Theologie in der modernen Universität <i>Nicholas Woltersdorff</i>	88

II. Perspektiven

Christliche Theologie Wohin an der Wende zum Dritten Jahrtausend? <i>Michael Welker</i>	105
Theologie, Sinn und Macht <i>Miroslav Volf</i>	126
Zeit für Gottes Gegenwart <i>Ingolf U. Dalferth</i>	146
Pneumatische Anstöße Die Theologie Jürgen Moltmanns, der Feminismus und die Zukunft <i>Catherine Keller</i>	163
Theologie, Spiritualität und Geschichtliche Praxis <i>Gustavo Gutiérrez</i>	180
Theologie von den Opfern aus <i>Jon Sobrino</i>	192
Die Zukunft der Theologie in der Gütergesellschaft <i>M. Douglas Meeks</i>	205
»Wir müssen die Wahrheit sagen« Die Berufung zum Theologen <i>James H. Cone</i>	223
Die vielgestaltige Zukunft der Theologie <i>John B. Cobb, Jr.</i>	238

III. Themen

Weltethos und Erziehung <i>Hans Küng</i>	253
Das kirchliche Amt und die Einheit der Kirche <i>Wolfhart Pannenberg</i>	271

Wenn sich der Horizont bewölkt Überlegungen zur utopischen Vernunft bei Qohelet <i>Elsa Tamez</i>	284
Christliche Anthropologie und Geschlecht <i>Rosemary Radford Ruether</i>	300
Wohnt in meinem Fleisch nichts Gutes? <i>Elisabeth Moltmann-Wendel</i>	315
Theonomie und/oder Autonomie <i>Paul Ricœur</i>	324
Protophilosophische Theologie <i>Michael Theunissen</i>	346
Der Weg der Erfahrung Bemerkungen zum theologischen Wahrheitsproblem <i>Christian Link</i>	363
Zur Idee einer Theologie des Lachens Eine Skizze nach vorn <i>Gerhard Marcel Martin</i>	376

Zwei Jahrtausendwenden

I.

Hartnäckig hält sich die Behauptung, daß die Christen des zehnten Jahrhunderts den Übergang ins zweite Jahrtausend in großer Angst erwarteten. Das Ende der Welt sei nahe, glaubten sie, und Gottes Gericht werde über die Menschen ergehen. Die letzten Jahrzehnte des ausgehenden Jahrtausends seien darum von Bußbewegungen gekennzeichnet gewesen. Felix Dahn (1834-1912) zum Beispiel, Autor des berühmten Romans ›Kampf um Rom‹, schreibt an einer Stelle: »Der Glaube, daß die Welt zu Ende gehe und am Ende des Sommer im Jahre 1000 das Jüngste Gericht stattfinden werde, war im Westen ein Axiom.«¹ Wer sich mit den Quellen näher befaßt, entdeckt bald, daß dies keineswegs der Fall war. Es gibt keinerlei Hinweis darauf, daß das Herannahen des zweiten Milleniums in der Bevölkerung besondere Ängste oder auch nur ungewöhnliche Unruhe ausgelöst hätte. Die ›weitverbreitete Angst‹ im zehnten Jahrhundert ist eine Erfindung gewisser Historiker des 19. Jahrhunderts.

Die Erwartung, daß Gott sein Reich aufrichten und damit dieser zeitlichen Welt ein Ende setzen werde, gehörte von Anfang an zur Verkündigung der Kirche. Diese Erwartung wurde durch das ganze Mittelalter – auch im zehnten Jahrhundert – immer wieder zum Ausdruck gebracht. Immer wieder kann es heißen, daß die Welt ›am altern‹ und das Ende nahe sei. Aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts sind uns z.B. Geschenkkurkunden überliefert, die mit den Worten beginnen: ›Da das Ende der Zeiten näherrückt‹ oder ›Da das Ende der Zeiten näherkommt und die Welt immer mehr zerfällt‹.² Diese allgemeinen Erwartungen werden aber nicht ausdrücklich mit dem

1. Zitiert bei *H. von Eicken*, Die Legende der Erwartung des Weltendes und der Wiederkunft Christi im Jahre 1000, in: Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. 23, Göttingen 1883, 305f. Vgl. auch *Auguste Dumas*, in: A. Fliche und V. Martin (ed), Histoire de l'Eglise, Bd. 7 (888-1057), 457ff. »Les hommes du Xe siècle furent beaucoup moins occupés par la crainte de la fin imminente du monde. Quoi qu'on en ait dit, ils ne furent pas obsédés de l'idée qu'elle devait arriver en l'an mille« (457).
2. Vgl. von Eicken, a.a.O. und auch *Henri Focillon*, L'an mil, Paris 1952, 52 (eine Darstellung, die allerdings vor allem was die Anmerkungen und die Interpretation der Quellen betrifft nur mit großer Vorsicht benutzt werden kann).

Jahr 1000 in Verbindung gebracht. In den letzten Jahrzehnten und Jahren des zehnten Jahrhunderts nehmen solche Hinweise sogar eher ab.

In bestimmten Kreisen mag um die Mitte des zehnten Jahrhunderts das Ende der Welt auf das Jahr 1000 erwartet worden sein. Adso († 992 als Abt von Montier-en-Der) widerspricht in seinem Traktat über den Antichrist der weitverbreiteten Meinung, daß das Ende der Welt nahe sei. Dieser Zeitpunkt, erklärt er, ist noch nicht gekommen. Solange fränkische Könige auf dem Throne sitzen, wird die Welt weiterdauern. Ein fränkischer König wird schließlich über das gesamte Reich herrschen und nach der ihm gewährten Zeit nach Jerusalem gehen und Zepter und Krone auf dem Ölberg niederlegen.³

Im Jahre 990 ruft Abbo, Abt von Fleury, ein Ereignis seiner Jugend, also etwa um die Mitte des zehnten Jahrhunderts in Erinnerung: »Als Jüngling (adolescentulus) hörte ich einen Prediger vor einer Gemeinde sagen, daß der Antichrist erscheinen werde, sobald das Jahr 1000 vorüber sei ... Ich widersprach dieser Predigt mit Nachdruck und berief mich dabei auf die Evangelien, das Buch der Offenbarung und das Buch Daniel. Auch mein Abt, Richard (seligen Gedenkens), verwarf den Irrtum über das Ende der Welt mit scharfen Argumenten und bezog sich dabei auf Briefe, die er aus Lothringen erhalten hatte. Denn das Gerücht hatte sich damals fast überall verbreitet, daß in dem Jahr, in dem das Fest der Verkündigung auf dasselbe Datum fallen werde wie der Karfreitag, das Ende der Welt unzweifelhaft eintreten werde.«⁴

Wie wurde aber das Jahr 1000 selbst erlebt? Wie verhielt sich die Bevölkerung? Es mag sein, daß die Ereignisse jenes Jahres mit besonderem Interesse und vielleicht mit einer gewissen Sorge beobachtet wurden. Naturkatastrophen und andere ungewöhnliche Ereignisse wurden damals ohnehin als Warnung von Seiten Gottes gedeutet. Raoul Glaber schreibt zum Beispiel in seiner Chronik: »In der Zeit des erwähnten Königs (gemeint ist Sancho III., König von Navarra, 1000-1035), erschien in der Abenddämmerung eines Septembertages ein Stern in der Gestalt eines Komets am westlichen Himmel und blieb drei Monate sichtbar. Er strahlte so glänzend, daß er den größeren Teil des Himmels mit Licht füllte. Er verschwand jeden Tag mit der Morgendämmerung. Ob es sich dabei um einen neuen Stern handelte, den Gott in den Himmelsraum gesetzt hatte, oder ob das Licht eines bestehenden Sterns als Wunderzeichen verstärkt wurde, kann nur jener sagen, der in

3. *Adso*, *Libellus de Antichristo*, Migne PL, 101, 1295.

4. *Abbo*, *Liber apologeticus*, Migne PL 139, 471. Abbo spricht von zwei verschiedenen Erwartungen. Verkündigung und Karfreitag fielen nicht im Jahre 1000, sondern 992 auf dasselbe Datum. Vgl. auch Auguste Dumas, a.a.O., 458.

seiner Weisheit alle Dinge auf unaussprechliche Weise ordnet. Gewiß ist aber, daß ein solches Phänomen nie in Erscheinung tritt, ohne ein geheimnisvolles und schreckliches Ereignis anzukündigen.«⁵

Auf diesem Hintergrund ist es denkbar, daß das schreckliche Erdbeben, das Holland im Frühling des Jahres 1000 heimsuchte, oder das Feuer, das Paderborn zerstörte, als göttliche Warnungen gedeutet wurden.⁶ Eine Bemerkung Raoul Glabers über das Jahr 1033 ist in diesem Zusammenhang von Interesse: »Nach den vielen und vielfältigen Wunderzeichen, die um das Jahr 1000, sowohl vorher als nachher, geschahen, sagten viele Weise voraus, daß im tausendsten Jahr des Leidens unseres Herrn ähnliche und sogar noch größere Wunderzeichen geschehen würden; und so geschah es auch.«⁷ Umgekehrt gab es auch die Meinung, daß das Jahr 1000 alle vorangehenden Jahre übertreffen werde.⁸

Die Hinweise sind spärlich. Sie zeigen deutlich, daß die damalige Zeit dem Jahre 1000 weder negativ noch positiv außerordentliche Bedeutung beimaß. Besonders auffallend ist es, daß Otto III. und sein Hof der Jahrtausendwende keine besondere Aufmerksamkeit zuwandten. Die Regierungszeit des jungen Kaisers war durch ehrgeizige politische Pläne und religiöse Vorstellungen gekennzeichnet. Er setzte sich für die Wiederherstellung des römischen Reiches auf christlicher Grundlage ein und sah sich selbst als das göttliche Werkzeug für die Erfüllung dieser Aufgabe. Viele seiner politischen Aktionen hatten eine symbolisch-religiöse Dimension. In keiner dieser Handlungen aber, auch nicht in denjenigen im Jahre 1000 selbst, findet sich ein Hinweis auf das Ende des Millenniums. Im Frühjahr des Jahres 1000 besuchte er das Grab von Adalbert von Prag in Gnesen, und etwas später befahl er, das Grab Karls des Großen in Aachen zu öffnen, um in der Gegenwart des größten seiner Vorgänger über seine Sendung zu meditieren. Sogar in dem Gedicht, das im Herbst des Jahres 1000 anlässlich seines Einzugs in Rom rezitiert wurde, läßt kein Wort auf eine besondere Bedeutung des Jahres schließen. Das Gedicht endet mit dem einfachen Ausruf: »Gaudeat omnis homo quia regnat tercius Otto, illius imperio gaudeat omnis homo (je-

5. *Raoul Glaber*, *Les cinq livres de ses histoires*, ed. M. Prou, Paris 1886, Buch III, 60. Raoul Glaber war ein Benediktiner. Er lebte ungefähr 990-1047 in verschiedenen burgundischen Klöstern, für eine Weile auch in Cluny. Er ist der Verfasser einer Chronik, die die Zeit von 900 bis 1044 darstellt.

6. Vgl. dazu *Karl und Mathilde Uhlirz*, *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III.*, Bd. 2, S. 346.

7. Glaber, Buch IV/1, 90.

8. In den *Annalen von Hildesheim* heißt es: *Millesimus annus supercrescens statute computationis numerum, secundum illud quod legitur scriptum: millesimus exsuperat et transcendit omnia annus* (zitiert bei Uhlirz, 346).

dermann freue sich, daß Otto III. herrscht, jedermann freue sich über seine Herrschaft).«⁹ Wenn überhaupt besondere Erwartungen mit dem Jahre 1000 verbunden waren, kann es sich nur um eine verborgene Bewegung gehandelt haben; sie erfuhr in den letzten Jahrzehnten des zehnten Jahrhunderts jedenfalls keinerlei Intensivierung.

Wie erklärt sich dieser Sachverhalt? Ich denke, daß zwei Beobachtungen in diesem Zusammenhang wichtig sind:

a) Das Jahr 1000 hätte besondere Bedeutung erlangen können aufgrund des Chiliasmus, das heißt aufgrund des Glaubens, daß Satan nach einer Gefangenschaft von tausend Jahren freigesetzt werde und daß nach einer letzten Schlacht das Ende der Welt kommen werde (Offenbarung 20,2-3). Die Historiker, die von der »großen Angst« auf das Jahr 1000 hin sprachen, gaben in der Regel als Grund solche chiliastischen Vorstellungen an. Der Chiliasmus war aber im zehnten Jahrhundert, jedenfalls in theologisch gebildeten Kreisen, nicht verbreitet. Im Anschluß an Tychonius und Augustin hatte sich die Anschauung durchgesetzt, daß mit der im Buch der Offenbarung erwähnten tausendjährigen Gefangenschaft Satans die Zeit von Christi erstem Kommen bis zu seiner Wiederkunft gemeint sei, daß aber die Zahl 1000 nicht wörtlich zu verstehen sei, sondern die Gesamtheit der von Gott bestimmten Jahre bezeichne.¹⁰ Apokalyptische Berechnungen wurden zurückgewiesen. Das heißt nicht, daß nicht immer wieder Versuche gemacht wurden, ein präzises Datum für das Ende der Welt anzugeben. Die bereits zitierten Texte zeigen, daß vereinzelt auch das Jahr 1000 Anlaß zu solchen Spekulationen gab. Wie wir von Raoul Glaber erfahren, galt dies auch für das Jahr 1033, tausend Jahre nach Christi Leiden. Er schreibt angesichts der Katastrophen, die in jenem Jahr geschahen: »Der Glaube kam auf, daß die Folge der Jahreszeiten und die Gesetze der Elemente, die bisher den Gang der Welt bestimmt hatten, in das ursprüngliche Chaos zurückgefallen seien, und das Volk fürchtete, daß das Ende des menschlichen Geschlechts gekommen sei.«¹¹ Das Entscheidende ist aber, daß die damalige Kirche solchen Vorahnungen widersprach. Abbo von Fleury wies den Prediger in Paris zu recht, und Richard von St. Viktor erklärt später, daß die wörtliche Auslegung der Offenbarung nun, nachdem das Jahr 1000 vorbei sei und keine besonderen Ereignisse mit sich gebracht habe, endgültig unmöglich geworden sei.¹²

9. Zitiert bei Uhlirz, 343.

10. *Wilhelm Kamlah*, Apokalypse und Geschichtstheologie. Die mittelalterliche Auslegung der Apokalypse vor Joachim von Fiore, Historische Studien 285, Berlin 1935, 11f.

11. Glaber, Buch IV/4, 102. Vgl. Dumas, 459.

12. Migne PL. 196. 853.

b) Die zweite Beobachtung betrifft die damalige Zählung der Jahre. Die Zählung ›nach Christi Geburt‹ hatte sich im zehnten Jahrhundert noch nicht allgemein durchgesetzt. Sie war von Dionysius Exiguus (532) eingeführt worden. Anfänglich war sie nur von Forschern in chronographischen Werken benutzt worden. Erst im 8. Jahrhundert finden wir erste Spuren dieser Art der Zählung in privaten und königlichen Dokumenten, und selbst dann sind die Beispiele nicht zahlreich. Die Belege nehmen in der folgenden Zeit allmählich zu. Die Zählung nach Christi Geburt setzte sich aber erst später allgemein durch.¹³ Obwohl sie in einzelnen päpstlichen Dokumenten im zehnten Jahrhundert erscheint, benutzt die päpstliche Kanzlei um die Jahrtausendwende das System der Indikationen.¹⁴ Die kaiserliche Kanzlei verwendet verschiedene Systeme gleichzeitig.¹⁵ Der Kalender im Osten zählte ohnehin ›von der Schöpfung der Welt‹. Es war darum von vornherein ausgeschlossen, daß das Jahr 1000 die damalige Phantasie in dem Maße beschäftigte, wie wir aufgrund heutiger Voraussetzungen zu vermuten geneigt sind. Es ist bezeichnend, daß in dem Augenblick, in dem die Zählung ab anno dominicae incarnationis allgemeine Geltung erlangte, dem Übergang von einem Jahrhundert zum nächsten größere Bedeutung beigemessen wurde. Im Jahre 1300 strömten große Zahlen von Pilgern nach Rom. Der damalige Papst Bonifatius VIII. erklärte das Jahr zum Heiligen Jahr und gewährte den Pilgern besondere Ablass. Die Einführung der Heiligen Jahre ist die päpstliche Antwort auf eine spontane Volksbewegung, die sich aus der neuen Zählung der Jahre ergeben hatte.¹⁶

II.

Wie ist dieses seltsame historische Fehltrium über die erste Jahrtausendwende überhaupt möglich gewesen? Es ist sicher nicht zufällig zustande gekommen. Es ist der Ausdruck einer Epoche, die sich sowohl ihrer selbst als auch ihrer Zukunft sicher glaubte und daher mit einer gewissen Selbstgefälligkeit auf jene Frühzeit zurückblicken konnte, als die Menschheit noch in Furcht und Schrecken vor Gottes direktem Eingreifen in die Geschichte und

13. *Hans Lietzmann / Kurt Aland, Zeitrechnung der römischen Kaiserzeit, des Mittelalters und der Neuzeit*, Goeschen Nr. 1085, Berlin 1956, 5.

14. *Hermann Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, Bd. 2, Hannover 1981, 93.

15. Vgl. dazu: *Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser*, veröffentlicht durch die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte, Bd. 2, 1, Berlin 1956, 5; außerdem *Paul Kehr, Die Datierungen der Diplome Kaiser Ottos III.*, Marburg 1889.

16. *Paolo Brezzi, Storia degle Anni Santi*, Milano 1975, 19ff.

dem Ende der Welt lebte. Eine neue Stufe war seither erreicht worden. Die Menschheit hatte Schritt für Schritt ihre wahre Berufung erkannt und die Verantwortung für ihre Zukunft übernommen. Je unmündiger und hilfloser das Mittelalter dargestellt werden konnte, desto leuchtender und vorteilhafter hob sich davon wie von einer dunklen Folie die eigene Gegenwart ab.

Große Hoffnungen erfüllten das 18. und 19. Jahrhundert. Die Geschichte hatte keineswegs ihr Ende erreicht. Der Menschheit standen noch höhere Stufen bevor. Immanuel Kant brachte etwas vom Geist der Zeit zum Ausdruck, als er davon sprach, daß auch »die Philosophie ihren Chiliasmus habe«, und sich zu der Erwartung bekannte, daß »nach manchen Revolutionen der Umbildung endlich das, was die Natur zur höchsten Absicht hat, ein allgemeiner weltbürgerlicher Zustand, als der Schoß, worin alle ursprünglichen Anlagen der Menschengattung entwickelt werden, dereinst einmal zustandekommen werde«. ¹⁷ Wurde diese Vision auch nicht von allen geteilt, hatte sie doch in den Augen der damaligen Zeit unzweifelhaft große Plausibilität.

Was ist aber daraus geworden? Eine merkwürdige Umkehrung hat stattgefunden. Die Menschheit ist heute im Gegenteil wachsend von düsteren Ahnungen über ihre Zukunft beherrscht. Die Situation entbehrt nicht einer gewissen Ironie: Die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts sind ohne Zweifel in weit höherem Maße von Angst gekennzeichnet als das »dunkle Mittelalter« des zehnten Jahrhunderts. Zwar ist nicht Gottes Zorn über die Sünde der Menschheit die Ursache der Unruhe. Es ist vielmehr die Sorge, daß sich der noch vor kurzem so hoch gepriesene Fortschritt als Verhängnis herausstellen könnte. Werden die Kräfte, die dem Menschen zur Verfügung stehen, gemeistert werden können? Oder sind sie in Wirklichkeit »Fallen«, die wir uns selbst gestellt haben und von denen wir früher oder später ereilt werden? Die Risiken, die der heutigen hoch entwickelten Welt innewohnen, sind offensichtlich. Sind wir fähig, sie wahrzunehmen und entsprechend zu handeln? Oder lassen wir uns in Wirklichkeit sehenden Auges von der Dynamik des einmal eingeschlagenen Kurses in eine unheilvolle Zukunft treiben?

Der »philosophische Chiliasmus« ist natürlich nach wie vor lebendig. Jean-Christophe Rufin hat sicher recht, wenn er darin »une des croyances positives les plus fortement installées dans nos mentalités« sieht. »Alles sträubt sich in uns, wenn es darum geht, einzugestehen, daß die Welt in eine neue Phase eingetreten und die Entwicklung, von drei Jahrhunderten der Expansion getragen, an ihre Grenzen gestoßen und sogar rückläufig sein könnte.« ¹⁸ Gegen jede

17. Immanuel Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, Sämtliche Werke (Insel), Bd. 1, Leipzig 1921, 235.

18. Jean Christophe Rufin, L'empire et les nouveaux barbares, Rupture Nord-Sud, Paris 1991, 31.

Evidenz hält sich der Glaube, daß sich Fehlentwicklungen korrigieren lassen und sich über alle ›Fallen‹ hinweg der Weg in die Zukunft öffnen werde. Gleichzeitig nehmen aber in ideologisch unkontrollierten Augenblicken die Zweifel zu. Sie verbinden sich nicht in erster Linie mit dem Jahr 2000, sondern schaffen sich Ausdruck in der immer wieder neu formulierten Frage, wie tief ins dritte Millennium sich der gegenwärtige Kurs fortsetzen läßt. Der klarste Ausdruck dieser Sorge ist der Begriff der ›nachhaltigen Entwicklung‹ (sustainable development). Denn warum wäre diese Vorstellung je formuliert worden, wenn nicht begründete Zweifel bestünden, daß der gegenwärtige Kurs eben nicht ›nachhaltig‹ sei, sondern früher oder später zu einem Zusammenbruch führen müsse? Die von der UNO-Konferenz in Rio de Janeiro 1992 aufgestellte sog. ›Agenda 21‹ zeigt, welche Bedingungen erfüllt sein müßten, um mit einigermaßen sicheren Schritten ins dritte Millennium eintreten zu können. Sie zeigt aber zugleich, wie weit wir von diesem Ziel heute noch entfernt sind.

Wie werden wir also die zwei Jahrtausende ab anno dominicae incarnationis feiern? An Vorschlägen fehlt es nicht. Die Phantasie zahlreicher Kreise ist schon seit geraumer Zeit in Bewegung, und ich denke, daß wir uns auf allerlei sowohl Wohlgemeintes als auch Unsinniges gefaßt machen müssen. Der neueste Vorschlag stammt von Papst Johannes Paul II.¹⁹ Er fordert die römisch-katholische Kirche auf, in den kommenden drei Jahren den Glauben an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist zu vertiefen, um im Augenblick des Übergangs ins dritte Millennium zu umso freieren Zeugen des Evangeliums zu werden. Er spricht auch von der Notwendigkeit der Buße. Seine Erwägungen bleiben aber darum so wenig überzeugend, weil der Text mit keinem Wort auf die Gefährdung der Lebensgrundlagen und die Verantwortung gegenüber künftigen Generationen eingeht. Die Verletzlichkeit der Menschheit, mehr noch das Risiko der Selbstzerstörung, ist in der römisch-katholischen Kirche noch kaum zum Thema geworden, und man muß sich darum fragen, ob die in dem päpstlichen Schreiben vorgeschlagenen Feierlichkeiten mehr sein werden als eine Art von Exorzismus, der dazu dient, den gegenwärtigen Kurs von den an ihm nagenden Zweifeln zu befreien.

III.

Was ist also an der Schwelle des dritten Jahrtausends die Aufgabe der Theologie?

Angesichts der Gefahren und Risiken, denen wir uns gegenübersehen, ist die Antwort offensichtlich: Sie muß neu zeigen, was es heißt, mit Gottes

19. Apostolisches Schreiben Tertio millennio adveniente, 10. November 1994.

Gabe des Lebens verantwortlich umzugehen. Sie kann und darf es nicht hinnehmen, daß das von Gott geschaffene Leben auf dieser Erde durch menschliche Unvernunft aufs Spiel gesetzt wird. Sie muß sich jedem Kurs widersetzen, der die Lebensgrundlagen künftiger Generationen beschneidet oder auf längere Sicht sogar untergräbt. Sie kann und darf sich vor allem nicht damit abfinden, daß das Leben der Schwächeren bereits jetzt den Interessen der Stärkeren, der Akteure des gegenwärtigen Kurses, geopfert wird. Sie weiß sich – gerade am Anfang eines neuen Jahrtausends – zum Anwalt derer berufen, deren Leben und Rechte am unmittelbarsten gefährdet sind.

Der erste Schritt dieses Zeugnisses besteht darin, die Gefahren und Risiken realistisch wahrzunehmen und in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Die Neigung, sie zu minimisieren, ist, vor allem unter denen, die vorläufig noch Vorteile aus der Entwicklung zu ziehen glauben, nahezu unwiderstehlich. Ein gutes Beispiel lieferte die Konferenz der Vereinten Nationen über den Klimawandel, die im Frühling 1995 in Berlin stattfand. Es ging darum, Einigkeit darüber zu erzielen, in welchem Ausmaß die für die globale Erwärmung und damit für die klimatischen Veränderungen verantwortlichen Treibhausgase in den ersten Jahren des nächsten Jahrtausends zu reduzieren seien. Trotz aller Warnungen von wissenschaftlicher Seite war die große Mehrheit der Meinung, daß das Risiko nicht eindeutig genug sei, um sofortiges Handeln zu rechtfertigen. Die Delegierten einigten sich darauf, sich zwei Jahre für weitere Verhandlungen zu geben. Warum sollten die industrialisierten Länder sich zu so tiefgreifenden Maßnahmen entschließen, solange die letzten wissenschaftlichen Ungewißheiten noch immer nicht ausgeräumt sind? Warum sollten sie sich auf etwas anderes einlassen als no regret measures – Maßnahmen also, die sich auch aus anderen Gründen empfehlen? Und doch läßt sich nicht bestreiten, daß das Risiko vorhanden ist und sich aufgrund von Beobachtungen ständig verdichtet. No regret – für wen? Jedenfalls nicht für die Völker der kleinen Inselstaaten und tiefliegenden Küstengegenden, die die Folgen des Klimawandels möglicherweise schon jetzt, aber auf alle Fälle als erste erfahren werden. Es ist eines, Risiken für sich selbst, etwas anderes, sie auf Kosten anderer einzugehen.

Welche theologischen Fragen werden durch ein konsequentes und zugleich realistisches Engagement für das Leben aufgeworfen? Drei seien in Kürze genannt.

1. Die Zerstörung, die bereits angerichtet worden ist, und die Risiken, in denen wir uns befinden, zeigen, daß die Menschheit Grenzen überschritten hat, die sich nicht ungestraft überschreiten lassen. Die Ansprüche, die das menschliche Geschlecht an das Biosystem stellen kann, sind von vornherein begrenzt. Der Mensch muß sich an die ihm gesetzten Maße halten, wenn er

einerseits am Leben der Natur teilhaben und andererseits das Leben der Natur erhalten und bewahren will. Der Mensch ist berufen, Gott in der Gemeinschaft mit der gesamten Schöpfung zu preisen.

Gewiß, er hat auch den Auftrag erhalten, sich die Erde untertan zu machen. Dieser Auftrag ist aber der Gemeinschaft mit allem Lebendigen untergeordnet. Der biblische Auftrag an Adam wird darum mißverstanden, wenn daraus die Einladung zu einer immer weiterreichenden Herrschaft über die sichtbare Welt abgeleitet würde. Und doch ist dieses Mißverständnis nicht allein in der heutigen Gesellschaft, sondern auch in den Kirchen tief verankert. Wenn sich auch in neuerer Zeit andere Interpretationen durchzusetzen beginnen, bleibt die offizielle Linie sowohl auf evangelischer als vor allem römisch-katholischer Seite unerschüttert. »Der nach Gottes Bild geschaffene Mensch hat ja den Auftrag erhalten, sich die Erde mit allem, was dazu gehört, zu unterwerfen ... und durch die Anerkennung Gottes als des Schöpfers aller Dinge sich selbst und die Gesamtheit der Wirklichkeit auf Gott hinzuordnen, so daß alles dem Menschen unterworfen und Gottes Name wunderbar sei auf der ganzen Erde.«²⁰

Diese Vorstellung ist im heutigen Denken und Empfinden so tief verankert, daß der Gedanke eines ›Lebens in der Gemeinschaft mit der Schöpfung‹ kaum praktikabel scheint. Und doch stellt sich immer deutlicher heraus, daß es mit bloßen Korrekturen des gegenwärtigen Kurses nicht getan ist. Wer von wirklicher Nachhaltigkeit spricht, kann sich der Folgerung nicht entziehen, daß die Ansprüche an die Schöpfung drastisch reduziert werden müssen. Alle Versuche, Nachhaltigkeit ohne Konsequenzen für den Lebensstil zu verwirklichen, müssen sich über kurz oder lang als Illusion herausstellen. Wenn Leben bewahrt werden soll, braucht es so etwas wie eine Umkehr. Die Rolle des Menschen im Gesamten der Schöpfung muß neu erlernt und eingeübt werden. Sowohl Theologie als auch christliches Leben haben in dieser Hinsicht noch einen weiten Weg zu gehen.

2. Die zweite Frage betrifft die christliche Freiheit. Was ist Freiheit? Und wie soll der moderne Mensch mit der Freiheit, die er gegenüber der Schöpfung gewonnen hat, heute umgehen? Wer von Gemeinschaft mit der Schöpfung spricht, setzt sich dem Verdacht aus, die Rückkehr in ein früheres Stadium der Menschheitsgeschichte zu verlagern. Es gibt aber keine Rückkehr. Es ist nicht möglich, die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik zu vergessen und den Zustand wiederherzustellen, in dem dem menschlichen Geschlecht noch weit engere Grenzen gezogen waren. Auch manche

20. Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes*, n. 34, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler, *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg 1966, 480.

Schäden, die bereits angerichtet worden sind, lassen sich nicht mehr rückgängig machen. Der Mensch muß im Bewußtsein der ihm gegebenen Freiheit und der heutigen Gegebenheiten handeln. Das Leben in der Gemeinschaft mit allem Lebendigen kann nur aufgrund bewußter Entscheidung Wirklichkeit werden.

Entscheidend ist darum, was wir unter Freiheit verstehen. Haben wir keine andere Wahl, als unser persönliches Leben und dasjenige der Gesellschaft als immer weitergehende Entfaltung zu verstehen? Müssen wir die Erfüllung des Lebens in Leistung, Verwandlung und Expansion sehen? Oder gibt uns das Evangelium Zugang zu einem tieferen Verständnis der Freiheit? Kann sich vielleicht die Sicht durchsetzen, daß menschliches Leben in der Gemeinschaft seine Erfüllung findet und daß darum wirklich frei einzig diejenigen sind, die sich in den Dienst der Gemeinschaft stellen?

Nachhaltigkeit ist nur durch Selbstbegrenzung möglich. Die genauen Grenzen, die sie uns auferlegt, stehen nicht von vornherein fest. Sie müssen ermittelt werden. Sie können aber nur ermittelt werden, wenn wir bereit sind, die erforderlichen Grenzen auch zu respektieren. Die christliche Tradition hat während Jahrhunderten in der Distanz zu den Gütern der Welt ein entscheidendes Merkmal der Freiheit gesehen. Sie hat Zurückhaltung gegenüber der Schöpfung gefordert, um Gott umso freier preisen und dem Nächsten umso konsequenter dienen zu können. Sie hat den Auftrag des Menschen weit mehr als in der Beherrschung in der Betrachtung der Natur gesehen. Diese asketische Tradition bedarf der Erneuerung.

3. Wird die Neuorientierung möglich sein? Wird sich eine tragfähige Basis für die Zukunft herbeiführen lassen? Die Frage läßt sich nicht beantworten, und die christliche Theologie tut gut daran, sich nicht zu raschen – entweder positiven oder negativen – Antworten verleiten zu lassen.

Die ›croyance‹ an eine bessere Zukunft ist auch tief in Theologie und Kirche eingedrungen. Immer wieder wird Gottes Reich – auf subtile oder weniger subtile Weise – mit geschichtlichen Zielen verbunden. Viel christliches Engagement zieht seine Motivation aus Visionen einer besseren Zukunft in der Geschichte. Es ist darum alles andere als selbstverständlich, daß Christen mit Zeichen des Zerfalls umzugehen verstehen. Die fast zwanghafte Vorstellung, daß sich die Spannungen und Konflikte eines Tages auflösen müssen, hindert sie daran, die Risiken, die sie umgeben, wirklich wahrzunehmen und geistlich zu verarbeiten. Zuzugeben, daß die künftige Entwicklung möglicherweise weitere Verluste mit sich bringt, widerspricht der Grundverfassung der heutigen Generation.

Was wissen wir aber über die Zukunft? Haben wir wirklich das Recht, die Auflösung der Widersprüche zu postulieren? Ist wirklich schlüssig, was Kant

in der bereits erwähnten Abhandlung sagt: »Was hilfts, die Herrlichkeit und Weisheit des Schöpfers im vernunftlosen Naturreiche zu preisen ... wenn die Geschichte des menschlichen Geschlechts ein unaufhörlicher Einwurf dagegen bleiben soll, dessen Anblick uns nötigt, unsere Augen von ihm mit Unwillen wegzuwenden, und, indem wir verzweifeln, jemals darin eine vollendete vernünftige Absicht anzutreffen, uns dahin bringt, sie nur in einer andern Welt zu hoffen?«²¹ Kann dieser ›unbefriedigende‹ Schluß aber wirklich von vornherein ausgeschlossen werden?

Umgekehrt ist es uns genauso verwehrt, aus den Zeichen des Zerfalls ein Szenario des fortschreitenden Zerfalls abzuleiten. Die Zukunft ist uns radikal verborgen. Die Gewißheit der Hoffnung auf Gottes Reich läßt keine Schlüsse auf den Ablauf der Geschichte zu. Das Zeugnis von Gottes Liebe muß unabhängig von bestimmten Hoffnungen und Erwartungen abgelegt werden. Einzig ein Zeugnis, das sich ganz auf Gottes verborgene Gegenwart und Liebe verläßt, wird in den Unsicherheiten, die den Anfang des neuen Jahrtausends kennzeichnen, wirklich glaubwürdig sein.

21. Kant, 239.